

Beiträge zur Quellenforschung

Nachweise

NACHWEIS AUS WILHELM ONCKEN,
DIE STAATSLEHRE DES ARISTOTELES IN HISTORISCH-POLITISCHEN UMRISSEN (1870)

mitgeteilt von César Guarde-Paz

Einleitung in das Studium der platonischen Dialoge, KGW II 4.61, Z. 18 – KGW II 4.62, Z. 32:

Die Jugend muß ganz aus der Welt der Verführung u. Verirrung herausgehoben werden: denn was ein einzelnes Vorbild gut macht, geht durch die schlechten Eindrücke zu Grunde. Die beste Naturanlage geht zu Grunde, wenn sie der rechten Pflege entbehrt. Die falsche Lehre liegt nicht sowohl in einigen Sophisten, sondern in der Luft eines ungesunden Staatwesens. Was soll die Jugend Gutes Lernen, wenn sie das Volk im Theater, in der Ecclesia oder im Kriegslager anhört? Auch die Methode des Sokrates, mitten unter dem Volke ein neues Geschlecht erziehen zu wollen, ist nicht radikal genug. Flucht aus der Wirklichkeit vor allem nöthig.

Der Egoismus soll auch nach Sokrates vernichtet werden, indem er Gütergemeinschaft nicht des Gesetzes, sondern der Sitte empfiehlt. Plato geht weiter: er hebt das Eigenthum auf: damit den abgesonderten Hausstand, die Familie. Er hat einen großen Abscheu vor dem Kapitalwucher „da sitzen sie nun in der Stadt, bestiefelt u. gewappnet, die einen von Schulden überbürdet, die anderen ehrlos geworden, noch andere Beides, Alle voll Haß und über Anschlägen brütend auf die, die sie um das Ihrige gebracht haben wie auf die ganze Welt, lauernd auf einen allgemeinen Umsturz. Die Geldmänner aber schleichen geduckt umher wie das leibhaftige böse Gewissen, sehen hinweg über die, die sie unglücklich gemacht haben, bohren den ersten besten jungen Herrn, der sich nichts Böses vorsieht, mit einer Ladung ihres Geldes an, streichen die Wucherzinsen ein u. erfüllen die Stadt mit Drohnen u. Bettlern, denen sie den letzten Blutstropfen ausgesogen haben.“ – Das Geld soll ganz verschwinden aus der Welt. Er denkt über das Recht auf Privateigenthum so, als ob er von der dorischen Wanderung u. der Vertheilung des Peloponnes unter die siegreichen Häupter etwa ein Menschenalter getrennt sei. So ein Gedanke lag den Alten näher als uns. Sie glaubten an Völker, die gar keine Ehe u. kein Eigenthum besaßen zB. die Galactophagen „die gerechtesten der Völker“ oder die Agathyrsen Herodot IV 104. Theopomp, Schüler des Isocrates schildert den Zustand der Weiber bei den Tyrrenern ebenso (Athen. XII p. 517 []): wo die Kinder als Gemeingut aufgezogen werden. Plato's Staat soll eine Einheit sein, aber die Menschen werden durch das „Mein u. Dein“ am meisten getrennt, daher Neid u. Zwietracht. Der Mensch ist der Staat im Kleinen, der Staat der Mensch im Großen. Der Egoismus ist bei Beiden auszurotten. Wie wird nun die Staatsgewalt aufgebaut? Aller Staatsdienst setzt ein Wissen u. Können voraus: jedenfalls 2 Stände, einen für die Regierung u. Verwaltung, einen Anderen für die Vertheidigung. Für ihren Unterhalt sorgt die niedere Masse, mit gewöhnlicher Lebensart. Für gesunden Nachwuchs sorgen die Weiber. Pl. betrachtet das Weib als eine geringere Spielart des Mannes, durch das Maaß der Anlagen von ihm unterschieden. Die Frage nennt er „eine Sturzwelle, die mit Geschick begegnet sein will, wenn sie nicht das ganze Fahrzeug in den Wellen begraben soll.“ [...]

Vgl. Wilhelm Oncken, *Die Staatslehre des Aristoteles in historisch-politischen Umrissen*, Leipzig 1870 (BN), Erste Hälfte, S. 132–138:

[132] Platon will diese Jugend ganz aus dieser Welt der Verführung und Verirrung herausgehoben wissen, denn was ein einzelnes tüchtiges Vorbild heute gut macht, das wird durch tausend schlechte Eindrücke morgen wieder weggewischt und ins Gegentheil verkehrt.

Die beste Naturanlage, lässt er im Gespräche mit Adeimantos entwickeln, muss zu Grunde gehen oder der schlimmsten Entartung verfallen, wenn sie der rechten Pflege entbehrt, von einer falschen Richtung verdorben wird. Die falsche Lehre, die alle guten Keime zerstört, ist nicht die Predigt einzelner Afterphilosophen, die da und dort ihre Weisheit feil bieten und die anzuhören ja Niemand gezwungen ist, nein sie liegt in der Luft eines ungesunden Staatswesens, der sich Niemand, am Wenigsten die Jugend entziehen kann. Was soll die Jugend Gutes lernen, wenn sie mit ansieht, wie das Volk im Theater, in der Ekklesie, oder im Kriegslager sein Wesen treibt, mit anzuhören verdammt ist, wie hier ungewaschene Reden bald mit lärmendem Beifall, bald mit tobendem Tadel überschüttet werden? Welche Schule könnte aufkommen gegen diesen Schwall vergiftender Worte, welche Kraft trotzen diesem reissenden Strom?

[133] Also nicht die Sisyphosarbeit des Sokrates, der auf den lauten Strassen einer Weltstadt ein neues Geschlecht erziehen wollte, sondern die entschlossene Flucht aus der Wirklichkeit und die Einkehr in das stille Dunkel des reinen Denkens wird den Wandel schaffen.

Sokrates will dem Sondergeist seinen Stachel nehmen, indem er eine Gütergemeinschaft nicht des Gesetzes, wohl aber der Sitte empfiehlt. Platon geht einen Schritt weiter, indem er das Eigenthum des Einzelnen überhaupt aufhebt und – was von selbst hieraus folgt – die Aufhebung der Familie, des abgesonderten Hausstandes, der ohne Privateigenthum nicht denkbar ist, hinzufügt.

Platon spricht mit ganz besonderem Abscheu von dem Unheil des Capitalwuchers, welcher das rohe Geldprotzenthum auf der einen, das hungernde Proletariat auf der anderen Seite erzeuge. Von dieser socialen Krankheit entwirft er eine plastische Schilderung. Da sitzen sie nun in der Stadt, bestachelt und gewappnet, die Einen von Schulden überbürdet, die Anderen ehrlos geworden, noch Andre Beides, Alle voll Hass und über Anschlägen brütend auf die, die sie um das Ihrige gebracht haben wie auf die ganze Welt, lauernd auf einen allgemeinen Umsturz. Die Geldmänner aber schleichen geduckt umher wie das leibhaftige böse Gewissen, sehen hinweg über die, die sie unglücklich gemacht haben, bohren den ersten besten jungen Herrn, der sich nichts Böses versieht, mit einer Ladung ihres Geldes an, streichen die Wucherzinsen ein und erfüllen die Stadt mit Drohnen und Bettlern, denen sie den letzten Blutstropfen ausgesogen haben.

Das Geld soll ganz aus der Welt und es wird von selbst verschwinden, wenn es kein Privateigenthum mehr gibt.

Ueber das Recht auf Privateigenthum überhaupt denkt Platon so, als ob die dorische Wanderung und die Vertheilung der Peloponnes unter die siegreichen Stammeshäupter und ihre Waffenbrüder nicht ein halbes Jahrtausend sondern höchstens ein Menschenalter vor seiner Zeit und nichts weniger als unwiderruflich geschehen wäre [...].

[134] Ein Familienleben in unserem Sinn kannte der Hellene der geschichtlichen Zeit überhaupt nicht, die Ehe entbehrte in Athen wie in Sparta vor Allem der sittlichen und geistigen Lebensgemeinschaft, ob man ihr ganz entsagen solle oder nicht, war lediglich eine Frage der Zweckmässigkeit; das Eigenthum der Spartiaten war in Ansehung der Heloten vollständig, in anderen Dingen annähernd gemeinsam und die hellenische Lesewelt liess sich ohne Grauen und ohne Unglauben von Völkern erzählen, die gar keine Ehe und gar kein Eigenthum kannten. Von den Galaktophagen, dem „gerechtesten der Völker“ ward verbreit-

tet, sie hätten Güter, Weiber und Kinder vollständig gemein. Alle Aelteren hiessen bei ihnen Väter und Mütter, alle Jüngeren Kinder und alle Gleichaltrigen Geschwister; eine Erzählung, die derart mit Platons Ideal übereinstimmt, [135] dass man fast an eine gemachte Uebereinstimmung zu denken versucht ist.

Eine solche Unterstellung ist unmöglich bei dem, was der biedre Herodot von den Agathyrsen erzählt¹⁾. [...].

Der Schüler des aufgeklärten Isokrates, der gelehrte Theopompos weiss uns von den Tyrrenern, den Saunitern und Messapiern und den italiotischen Hellenen ganz ähnliche Wunderdinge zu berichten. Im 43. Buche seiner Geschichte schildert er uns den Zustand der Weiber bei Tyrrenern und den anderen eben genannten Völkern in einer Weise, die dem platonischen Ideal Zug für Zug entspricht²⁾. [136] [...] Die Kinder werden als Gemeingut aufgezogen, ohne dass irgend Jemand weiss, wer ihre Väter sind. [...]

Platons ideale Gesellschaft soll eine unbedingte Einheit sein. Nichts trennt die Menschen mehr als die Empfindungen, die sich anknüpfen an die Worte „Mein“ und „Dein“, der Hang zu irgend einer Person, die Liebe zu irgend einer Sache. Daraus entsteht Neid, Eifersucht, Hass, Zwietracht. Um diese Folgen zu beseitigen, rottet er die Ursachen aus, indem er die Gegenstände gemeinsam macht, deren getrennter Besitz an aller Krankheit der Gesellschaft schuld ist. Der Mensch ist der Staat im Kleinen, der Staat der Mensch im Grossen. [137] Der Streit der Begierden ist dort derselbe wie hier. Seine üblen Folgen sind sich gleich, sein Sitz an beiden Stellen der nämliche und darum gibt es auch nur ein Heilmittel für die Einzelnen wie für die Gesammtheit.

Nachdem so die Gemeinschaft der Interessen, die Einheit der Empfindungen hergestellt ist, ist die erste schwierigste Hälfte des Weges zurückgelegt, die Grundlage des neuen Staates geschaffen und der Aufbau der Staatsgewalt kann in Angriff genommen werden.

Der sokratische Satz, dass aller Staatsdienst ein Wissen und Können voraussetzt, das fachmässig erlernt und angeeignet sein wolle, führt, auf die Spitze getrieben, mit Nothwendigkeit zur Aufstellung von mindestens zwei Ständen als Inhabern der Staatsgewalt, deren der eine die Regierung und Verwaltung, deren der andre die Vertheidigung des Landes übernimmt. [...]

[138] Für ihren Unterhalt sorgt das arbeitende Volk, die niedre Masse, der man die Lebensart gewöhnlicher Sterblichen lassen muss, weil man nicht weiss, wie man sie für den Verlust entschädigen wollte, und für gesunden Nachwuchs sorgen die Weiber. [...]

Platon betrachtet als ausgemacht, dass das weibliche Geschlecht nach der Ausstattung, die ihm von der Natur geworden, nur eine minderjährige Spielart des männlichen Geschlechtes ist, dass zwischen beiden nicht eine Verschiedenheit der Natur, sondern nur des Masses der mitgebrachten Anlagen besteht, dass das Weib nur gewissermassen die an Kräften des Leibes und des Geistes schwächere Schwester des Mannes, sonst aber durchaus seines Wesens ist, dass der Unterschied beider bei Erzeugung der Kinder in einer rein zufälligen, äusserlichen Thatsache wurzelt: die Einen „säen“, die andern „gebären“.

Die Frage, die Platon hier berührt, bezeichnet er selbst als eine „Sturzwelle“, der mit Geschick begegnet sein will, wenn sie nicht das ganze schwache Fahrzeug in den Wellen begraben soll und überaus bezeichnend ist das Verfahren, dessen er sich dabei bedient.

¹⁾ Herod. IV, 104. [...]

²⁾ Müller fragmenta historicum graecorum. Paris 1841. I, S. 314–15. Aus Athenaeus XII p. 517 ff. [...]

Nietzsche fertigt im Weiteren (bis KGW II 4.65, Z. 32) ein sehr geschicktes Exzerpt aus Onckens Ausführungen (S. 139–146) an und verdichtet sie dabei stark. Aus Platzgründen werden Nietzsches Exzerpt und seine Quelle Oncken nicht vollständig wiedergegeben.

Nietzsche hat Onckens Buch, das er später, 1875, auch kaufte (vgl. Giuliano Campioni / Paolo D'Iorio / Maria Cristina Fornari / Francesco Fronterotta / Andrea Orsucci (Hg.), Nietzsches persönliche Bibliothek, Berlin / New York 2003 (Supplementa Nietzscheana, Bd. 6), S. 427), in den frühen 1870er Jahren mehrfach entliehen: am 2. April 1870, 14. Dezember 1871 und 26. April 1872 (vgl. Luca Crescenzi, Verzeichnis der von Nietzsche aus der Universitätsbibliothek in Basel entliehenen Bücher (1869–1879), in: Nietzsche-Studien 23 (1994), S. 388–442, hier 398, 412, 415).